

Irmtraud Hnilica

Antikapitalismus, Antisemitismus, Frauenfeindlichkeit: Franziska Schöblers Studie zur Ökonomie in der Literatur um 1900

Franziska Schöbler (2009) Börsenfieber und Kaufrausch. Ökonomie, Judentum und Weiblichkeit bei Theodor Fontane, Heinrich Mann, Thomas Mann, Arthur Schnitzler und Émile Zola. Bielefeld: Aisthesis (345 S., 38 Euro).

Wer sich mit Fragen der Geschlechterforschung befasst, dem kann Franziska Schöbler keine Unbekannte sein: Ihre *Einführung in die Gender Studies* ist seit dem Erscheinen 2008 im Akademie Verlag zum Standardwerk geworden. Jetzt hat die Trierer Literaturwissenschaftlerin eine Monografie vorgelegt, die das Interesse an Geschlechterfragen in einen größeren Kontext stellt. *Börsenfieber und Kaufrausch* befasst sich mit, so der Untertitel, „Ökonomie, Judentum und Weiblichkeit bei Theodor Fontane, Heinrich Mann, Thomas Mann, Arthur Schnitzler und Émile Zola“. Im Fokus der kulturwissenschaftlichen Studie liegen die Schnittstellen von Ökonomie und Literatur; zusätzlich motiviert wird das Interesse an dem damit verbundenen Themenkomplex von der jüngsten Wirtschaftskrise, wie die Verfasserin in der Einleitung des Bandes ausführt.

Wer andere Arbeiten der Autorin bereits kennt, wird schnell bemerken, dass diese Studie methodisch umsetzt, was Franziska Schöbler in *Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft* und der genannten *Einführung Gender Studies* theoretisch reflektiert. Auch *Börsenfieber und Kaufrausch* enthält ein Methodenkapitel, das entscheidende Anregungen aus den Feldern Kulturpoetik, Wissenspoetologie, Economic Criticism und Antisemitismusforschung bezieht. Trotz aller Unterschiede zwischen Diskursanalyse und New Historicism findet Schöbler einen gemeinsamen Nenner, der zugleich den Ausgangspunkt ihrer Studie darstellt:

Gemeinsam ist beiden Positionen, dass ästhetische Artefakte in einem interdisziplinären Zugriff auf außerliterarische Aussagen bezogen werden, also davon ausgegangen wird, dass die isolierten Systeme interagieren, indem sie den gleichen Diskursregeln des Wissens folgen oder aber Tauschbeziehungen unterhalten. (27)

Vor diesem Hintergrund geht es also um eine Kontextualisierung literarischer und nicht-literarischer Texte. Herangezogen werden dabei – über die im Untertitel genannten kanonischen Autoren hinaus – auch weitere, zum Teil weniger bekannte; darunter Adolf Dessauer, Ludwig Jacobowski, der sich um die Verbreitung von Literatur durch „Zehnpfennig-Hefte“ bemühte, E. Werner, hinter deren Pseudonym sich Elisabeth Bürstenbinder verbirgt und Wilhelmine von Hillern. Eine solche Kombination von Höhenkamm- mit Unterhaltungsliteratur stellt eine eigene Herausforderung dar. Franziska Schöbler meistert sie, ohne den Texten gegenüber je in die Arroganz jener Edelgermanistik zu

verfallen, die glaubt, sich durch die Wahl ihrer Gegenstände adeln und Texte jenseits des Kanons pauschal verwerfen zu müssen. So bietet bereits Schöblers unbefangene Herangehensweise Anlass zur Freude, ganz unabhängig vom inhaltlichen Ertrag der Lektüren. Der Plural ist hier angebracht: Schöbler setzt für den einzelnen Text je neu an, obwohl es ihr um die „Semantik einer kollektiven Wahrnehmung“ geht, die „die fiktionalen Texte kontextualisiert und auf nationalökonomische wie politische Äußerungen der Zeit“ bezieht (22). Das birgt ein gewisses Risiko, Unterschiede zwischen den literarischen Texten zugunsten einer vorab ausgemachten Programmatik zu nivellieren. Man mag darin einen Verlust an Stringenz sehen, doch führt dieses Vorgehen vor allen Dingen zum präzisen Blick auf den einzelnen Text. Gerade hier, in den Einzellektüren, die immer wieder so genau hinschauen, dass man es im Grunde mit *close readings* zu tun hat, zeigt sich die Virtuosität von Schöblers Lektürekunst; etwa bei der Untersuchung der Luftmetaphorik in Heinrich Manns *Schlaraffenland*. Die Verknüpfung von Börse, Kredit und Kaufhaus mit Judentum und Weiblichkeit ist zwar im Diskurs der Zeit mehr oder weniger fix, doch wird sie immer wieder neu verhandelt, daran lässt Schöblers Untersuchung keinen Zweifel. So zeigt sich die Verfasserin mit Recht skeptisch gegenüber der Frage nach den ‚Judenbildern‘, wie sie ein, die narrative Dynamik literarischer Texte nicht genug berücksichtigendes, imagologisches Verfahren mit sich bringt, und beharrt darauf: „Auch antijüdische Topoi partizipieren an der (de-)konstruktivistischen Prozessualität von Texten, ihren Verstellungen, Verdichtungen und Verzerrungen“ (34).

Immer wieder und mit besonderem Gewinn reflektiert Schöbler die poetologische Dimension ihres Themas. Ökonomie, so führt die Verfasserin aus, lasse sich „in ihrer spekulativen Variante (...) der Kunst analogisieren, denn auch diese entspringt phantasmatischen Operationen, spekuliert mit der Zukunft und entwirft fulminante Luftschlösser (wie der sich bald reich wahnende Spekulant)“ (13). Und weiter: „Die Börse, der Kredit und das Kaufhaus stehen mithin für diejenigen Aspekte der Moderne, die sich im ästhetischen Feld als Selbstreferenz und Fiktionalitätsbewusstsein beschreiben lassen“ (14).

Börse wie Kredit schöpfen Wert aus der Spekulation mit Zeit, daher haftet ihnen an, was Schöbler den „Verdacht der Fiktionalität“ (15) nennt. Diese fiktionale Qualität ökonomischer Prozesse kommt um 1900 zur Blüte, „[d]enn die neuen subjektiven Werttheorien profilieren das Kontraktuelle wie Temporäre von Werten und lösen diese von substanziellen Größen wie Arbeit und Materialität ab“ (16). Hier kann sich Franziska Schöbler auf eine Reihe neuerer Studien zum Thema aus dem Umfeld des New Economic Criticism beziehen, die zeigen, dass ein literarischer Text immer schon einer über Ökonomie ist, „weil er auf arbiträren Symbolisierungen basiert und des Kredits (der Leser) bedarf“ (29). Literarische Texte, so die Argumentation, sind also *per se* ökonomisch. Von dieser Entwicklung bleiben, *vice versa*, auch die Wirtschaftswissenschaften selbst nicht unbeeinflusst: Die Forschung interessiert sich in einer „anti-essentialistischen Wende für die Rhetorik des Ökonomischen und weist einschlägige Erklärungsmuster als kulturelle Konstruktionen aus“ (29).

Mit den modernen Wirtschaftsprozessen verknüpft sind geschlechtliche Semantisierungen, auf deren Spur sich Schöbler begibt. So sind die konsumierenden

Massen zumeist weiblich semantisiert, der Spekulant dagegen kann sich durch männlich-rationales Agieren als *homo oeconomicus* profilieren. Die literarischen Texte, die Schößler heranzieht, verhandeln dies und verknüpfen dabei meist Weiblichkeit mit Judentum. An Fontanes *L'Adultera* lässt sich die Unmöglichkeit der Assimilation des jüdischen Börsianers aufzeigen. Tut der Jude, was man von ihm verlangt und assimiliert sich, so provoziert dies erneut „die Sehnsucht nach Differenz“ (58). Pointiert formuliert Franziska Schößler, dass Anpassung „das fremde ‚Wesen‘ erst produziert und ausdifferenziert“ (63). Die Komplexität dieser Argumentation, die Sorgfalt des Gedankenganges, der Sinn für Aporien und die Verweigerung gegenüber Simplifizierung, die sich hier zeigen, sind exemplarisch für die gesamte Monografie. Dass die Leserin, der Leser am Ende nicht auf *eine* Formel bringen kann, wie sich der Konnex von Ökonomie, Judentum und Weiblichkeit um 1900 denn nun gestalte, spricht für, nicht gegen Schößlers Studie.

Eva Kästle

Körper, Klasse und Geschlecht. Die Soziologie des Körpers nach Pierre Bourdieu

Benjamin Moldenhauer (2010) Die Einverleibung der Gesellschaft. Der Körper in der Soziologie Pierre Bourdieus. Köln: PapyRossa (109 S., 12,00 Euro).

In der Veröffentlichung seiner Magisterarbeit beschäftigt sich Benjamin Moldenhauer mit der Soziologie des Körpers nach Pierre Bourdieu. Anhand von Bourdieus Soziologie zeichnet er nach, wie sich die Gesellschaft in Körper einschreibt und umgekehrt der Körper des Menschen dazu beiträgt, die bestehende Gesellschaftsordnung aufrechtzuerhalten. Die Wirkung gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse auf Körperwahrnehmung und -praktiken wird in zwei Dimensionen dargestellt: zum einen in der Dimension Geschlecht, zum anderen in der Dimension Klasse.

Der Habitus – einer der zentralen Begriffe in der Soziologie Bourdieus – ist als „Aufbewahrungsort von erlebter Geschichte und Erfahrung“ (12) zu verstehen, aus dem sich bestimmte Vorlieben, Geschmäcker, Denk- und Handlungsweisen ergeben. Der menschliche Körper selbst ist ein Aspekt des Habitus: „Am Körper vollziehen sich die Vorgänge der Inkorporierung des Sozialen“ (13). Damit hält Moldenhauer fest, dass der Mensch und damit sein Körper nicht ohne ihre gesellschaftliche Prägung gedacht werden können. Körperliche Praktiken lassen soziale Vorgänge als natürlich erscheinen; sie sind als eine wesentliche Funktion des Habitus zu verstehen. Habituelle Körperhandlungen sind eng mit der sozialen Lage der gesellschaftlichen Akteure verknüpft. So werden Macht- und Herrschaftsverhältnisse ebenfalls einverleibt – und dadurch als selbstverständlich wahrgenommen.